

Interview mit Heinz Scheich, Bergstraße 16, Höchst-Hetschbach

Teilnehmer: Heinz Scheich, Heide Hoppe, Harald Hoppe, Gudrun Keller

Das Gespräch wurde am Dienstag, den 06.10.2020 in der Wohnung von Heide und Harald Hoppe geführt.

Eine Einführung in das Gespräch ist in der Tonaufzeichnung nicht zu verstehen. Lediglich die Stimme von Heinz Scheich ist deutlich zu hören.

Heinz Scheich: Ihr sagt mir jetzt, was ihr genau wissen wollt? Es geht um die Nazizeit!

Mein Name ist Heinz Scheich, ich bin hier in Hetschbach vor 88 Jahren geboren und war 40 Jahre lang Lehrer. Da ich immer hier lebte und wohnte, habe ich viele Erinnerungen, jeder Art. Ich wurde 1932 geboren, ein Jahr vor Hitlers Machtübernahme. Ich habe in der Nazizeit, die berühmten 12 Jahre, die größte Zeit meiner Kindheit erlebt und habe weniger Erinnerungen an die ersten Jahre. Die älteste Erinnerung hat etwas mit den Juden zu tun. Da war ich sechs Jahre alt. Es war der berühmte 9. November 1938, die s.g. Kristallnacht - was nicht der offizielle Name ist. Die offizielle Bezeichnung ist das Judenpogrom. Da habe ich folgende Erinnerung: Ich war mit meinem Vater, einem Metzger, in Höchst, in der Erbacher Straße, dort hatte er mit dem Metzger Stockum zusammen geschlachtet. Wir hatten kein eigenes Schlachthaus. Er hatte einen zweirädrigen Karren hinten am Fahrrad, und ich musste ihm drücken helfen. Es war ein halbes Schwein und ein viertel Rind darin, was schon schwer war. Als wir in Höchst über den Marktplatz (jetzt Montmelianer Platz) gingen, muss es also recht früh gewesen sein. Wir hatten um 10.00 oder 11.00 Uhr Unterricht in der Schule, d.h. es muss davor gewesen sein. Da war ein Menschaufmarsch an der westlichen Seite des Platzes. Die Höchster Synagoge war geschändet worden. In der Nacht hatten sie gewütet, gegen die Juden. Das Gebäude war nicht zerstört, sondern man hat reingeschaut und hat gesehen, dass etwas gebrannt hatte. Die Wände waren schwarz. Da war der Schrein mit der Thora-Rolle, diese war beschädigt. Später hatte ich erfahren, dass oben auf dem Dach der Synagoge, die sehr schön war, die 10 Gebote in Stein angebracht waren. Diese waren herunter gestürzt. Das ist nur eine vage Erinnerung. Ich war sechs Jahre und einige Monate alt. Über meine Gefühle kann ich nichts sagen.

Die nächste Erinnerung, was Juden angeht: In Hetschbach lebte ein Jude. Der war früher Händler. Als er in Hetschbach war, hat er nicht mehr gehandelt. Er kam aus Ober-Klingen, dort war er geboren. Das war der Hermann Neu. Er wohnte, das Haus habe ich hier als Aufnahme, in einem schönen alten Armenhaus. Dort wohnte er alleine, ohne Familie. In dem Haus haben sehr viele andere Familien gewohnt. Nach dem Krieg (1. Weltkrieg) war Wohnungsnot. Hermann Neu hatte bereits dort im Krieg gewohnt. Von was er gelebt hat, ist mir nicht bekannt.



Hier lebte der Jude Herrmann Neu.
Das Haus ist inzwischen abgerissen.

Er hatte einen Freund in der Brückenstraße, gleich nach dem Marktplatz, bevor die jetzigen neuen Häuser gebaut wurden. Dazwischen war das alte Haus von Frau Hammann. Davor war der Lenhard. Der Lenhard war ein Händler, ein alter alleinstehender Mann, wie aus dem vorigen Jahrhundert, der war mit dem Hermann befreundet. Der Lenhard hatte ein kleines Lebensmittel-Lädchen - wie die Unverpackt-Läden heute - mit vielen Schubladen. Dem hatten sie auch, weil der Hermann mit ihm verkehrte, mit schwarzer Farbe das Haus mit "Judenfreund" beschmiert. Ein Schwein hatte er auch, in einem Stall mit einem Flachdach, dort hatten wir als Kinder immer darauf gesessen.

Dort mussten wir immer einkaufen. Ich weiß noch, als am 1. September 1939 der Krieg erklärt wurde, mussten wir verdunkeln. Meine Mutter meinte: geh schnell noch zum Lenhard etwas einkaufen. In Höchst neben dem Kino wohnte ein Herr Ruhland, ein kriegsblinder Hausierer, der sagte "ihr Leut kauft euch Saafe, die Saafe wird all". Ich weiß noch, da hat hinten im Eck, das Hinnerlieschen gewohnt. Ihr Sohn war Weißbinder. Er musste am 1. September an der Mauer, die jetzt nicht mehr da ist, von dem Bauernhof wo es nach Höchst geht, einen weißen Strich ziehen, mit einem Pfeil nach Höchst. Damit die, die von der B45 über die Brückenstraße kommen, den Weg nach Höchst finden. Da habe ich wieder eine vage Erinnerung, dass der Maler nach seiner Arbeit Pause machte und in unserer Küche stand und Zigaretten rauchte.

Der Hermann Neu verrichtete Gelegenheitsarbeiten. Z.B. rief ihn mein Vater, wenn Holz gesägte werden musste für die Feuerung des Wurstkessels. In Berlin, im jüdischen Museum habe ich den Computer suchen lassen und dort konnte der Name Hermann Neu gefunden werden. Der Prof. Battenberg, ein Spezialist für jüdische Geschichte in Darmstadt und Direktor vom Hessischen Staatsarchiv im alten Theater, hatte mir versprochen, mehr über

den Hermann Neu an Informationen zu liefern.

Ich kann mich noch gut erinnern, Neu war ein großer tapsiger Mensch, im Alter zwischen 60 und 70 Jahren, ein Junggeselle und hatte so geblinzelt und Sommersprossen im Gesicht gehabt. Gepflegt war er nicht. Ich kann mich noch an seinen Schweißgeruch erinnern. Dann hatte er bei uns Holz gesägt. Danach kam er in die Küche und bekam Kaffee und Latwergebrot. Vielleicht ist er dann wieder zu seinem Freund, dem Lenhard gegangen. Manchmal haben die Kinder ihn auch gehänselt, wenn er auf dem Marktplatz war und blinzelte, ein armer Mensch.

Eines Tages kam die Nachricht aus Höchst: "Habt ihr schon gehört, heute Nacht haben sie den Hermann geholt." Da kam ein Wagen, ein grünes Auto und man hatte ihn eingeladen. Die Eltern haben dann geflüstert, er käme in den Osten. Mir ist heute noch nicht klar, was meine Eltern insgesamt darüber wussten. Mein Vater erzählte, dass in Höchst ein Soldat erzählt hätte, wie die Juden im Osten behandelt wurden. Man hatte ja lange gemeint, die Wehrmacht wäre sauber geblieben, aber die Wehrmacht hatte in den Baltischen Ländern viele Juden getötet. In Litauen war es ganz schlimm. Sie hätten Gruben ausgehoben und die Menschen mit MGs niedergemäht, damit sie in die Gruben fallen.

Ich hatte noch folgendes erlebt: Es könnte sein, dass der Hermann Neu auf dem Marktplatz war, und wir Kinder hatten dort gespielt. Da kam ein Höchster Jude gelaufen. Er kam öfters nach Hetschbach. Die meisten anderen Juden waren zu diesem Zeitpunkt bereits ausgewandert. Der Mann hatte etwas gehinkt. An der Straße nach Hetschbach stand ein Birnbaum und eine Bank. Dort hatte jemand ein Schild angebracht: "Wir dulden keine Jude mehr, Jude kehre um, die Zeit ist rum." An diesem Schild musste der Jude immer vorbei laufen. Niemand wusste, wer das Schild dort angebracht hatte.

Zu diesem Mann habe ich noch folgendes Erlebnis: Als dieses Judenbuch heraus kam, hatte Höchst eine Gedenkwoche. Der damalige Bürgermeister Guth hatte seinen früheren Lehrer Fritz Deppert aus Darmstadt geholt. Zu dieser Veranstaltung kamen Juden aus Argentinien. Der Erwin Hofferberth hatte dazu große Verdienste. Ich hatte mich in der Pause mit den Juden aus Argentinien unterhalten und von dem einen Juden in Hetschbach erzählt. Das Interesse war groß, denn bei Hermann Neu handelte ich sich um den „Onkel Hermann“ dieser Familie. Auch der Jude, der immer nach Hetschbach gelaufen ist, wäre bekannt gewesen. Zu dieser Veranstaltung wurde eine Gedenktafel am Montmelianer Platz errichtet, mit einer, meiner Meinung nach, falschen Inschrift. Auf der Tafel ist zu lesen, dass die Synagoge zerstört wurde. Dies ist nicht korrekt. Das Gebäude stand noch einige Jahre nach dem Krieg und wurde von der Feuerwehr als Löschobjekt genutzt. Erst in der demokratischen Zeit, kam es zum Abriss des Gebäudes. Mir liegen Zeitungsartikel vor, aus denen zu entnehmen ist, dass u.a. die Synagoge in Höchst in der s.g. Kristallnacht nur die Inneneinrichtung beschädigt wurde. In Michelstadt wurde die Synagoge nicht angezündet, da dadurch die Altstadt in Gefahr gewesen wäre.

Wie ging es weiter?

Ich weiß nicht, was die Menschen hier in der Region wussten.

In Hetschbach wohnten Anfang des 19. Jahrhunderts 33 Juden. Bei 208 Einwohnern war dies sehr viel, d.h. jeder 7. Einwohner. Dies ist alles gut nachzulesen in den Schriften des Pfarrers Geibel aus Neustadt. Im Jahr 1833 wurde in Hetschbach eine Synagoge eingeweiht. Dokumentiert ist dies in einer Festschrift, die für den Hetschbacher Mitbürger und Beamten

der ev. Kirche, Hans Blitz, zum 50 Geburtstag erstellt wurde. Die Juden sind dann nach Höchst abgewandert. Als die jüdischen Familien in den 30er Jahren emigrierten, haben sie Hausrat verkauft oder verschenkt. Auch in meinem Elternhaus gab es Porzellan usw. von den ausgewanderten Juden. Sie waren ja meistens Händler, z.B. Viehhändler. Mein Vater hatte viel mit ihnen zu tun. In Bad König gab es jüdische Geschäfte die z.B. Därme für die Metzger verkauften.

In der Schule ist das Thema, soweit mir in Gedanken, nicht angesprochen worden. Wir durften manchmal mit den größeren Geschwistern in die Schule kommen und konnten mithören. Da konnte ich hören, wie der Lehrer Heeb, der ein überzeugter Nationalsozialist war, schwärmte von der Religion der Germanen. Es gab zwar immer Spitzen gegen das Christentum, was mich aber nicht störte. Die Lehrersgattin, Frau Heeb, war Frauenschaftsleiterin von Hetschbach, hatte guten Kontakt zu Hallsteins. Sie kam einmal zu uns ins Haus und sah wie meine Mutter meinen kleinen Bruder Reinhold wickelte, das war 1939/1940. Sie sagte: Frau Scheich, dieses kleine Würmchen soll die Erbsünde haben?

36:30 Minute

Karl Heep hatte wohl einem Herrn Schliemann in Hetschbach Schwierigkeiten gemacht. Wir waren ja alle angehalten mit Heil Hitler zu grüßen. Aber meine Mutter tat dies nicht. Für sie gab es jedenfalls keine Probleme dadurch. K. Heep war ja schon im 1. Weltkrieg als Soldat und wurde mit Gas verwundet. Dies plagte ihn noch viele Jahre. Er musste zwar nicht in den 2. Weltkrieg ziehen, konnte aber wegen der Kriegsverletzung nicht immer Schule halten. Er war aber ein eifriger Lehrer, der den Schülern viel Lernstoff beibrachte. Wir mussten bei ihm Heilkräuter sammeln. Dieses Wissen habe ich heute noch. Für die Sammelleistung gab es Punkte, die dann in Sportartikel wie Medizinbälle vergütet wurden. Die Heilkräuter kamen in Säcke und wurden in der Sandbacher Schule im Speicher verwahrt. Nach dem Krieg lagen die Kräuter noch auf dem Dachboden und wurden oft als Zigarettenersatz verwendet. Auch Knochen wurden gesammelt, die in der Schule gewogen und verpackt wurden, eine oftmals stinkige Angelegenheit. Es war ein sehr eifriger Lehrer in allem. So meldete er von Hetschbach zwei Schüler für die Adolf Hitler-Schule, Napola (Nationalpolitische Lehranstalt), Hans Jung und mich. Es gab eine Napola-Schule in der Eifel, eine in Sonthofen und eine in Ostpreussen. Darin sollte der qualifizierte NS-Nachwuchs herangebildet werden. Unsere Mütter waren jedoch dagegen. Lehrer Heep war daraufhin ungehalten, schlug aber vor, dass wir auf die s.g. Hauptschule nach Erbach gehen sollten. Es handelte sich um eine Umbenennung der Mittelschule mit starker NSDAP-Orientierung. Ein neuer Typ-Schule. Unser Lehrer war Hr. Fleckenstein aus Höchst, ein 300%iger Nazi. Wir hatten bei ihm Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Sein Unterricht war stark nationalsozialistisch geprägt und war kirchenkritisch. Manchmal kam er in der SA-Uniform zum Unterricht. Montags fragte er immer: wer war von euch am Sonntag in der Kirche? Die Katholiken mussten ja gehen, hoben trotzdem zögernd die Finger. Darauf meinte er: habt ihr euch wieder belügen lassen von den Pfaffen, von diesen Verbrechern? Er hatte immer auf den Pfaffenspiegel abgehoben. Es war schlimm für mich.

Einmal war eine Elternversammlung im Schützenhof in Erbach im großen Saal. Auf der Bühne waren die ganzen Nazi-Bonzen aus dem Kreis vertreten. Ich meinte, dies wird meiner Mutter nicht so gefallen und schaute zurück in den Saal. Sie war eingenickt und ich hoffte, dass es

nicht raus kommt, dass dies meine Mutter ist.

Am Jahresende sagte ich, ich möchte nach Michelstadt auf das Gymnasium, was stark hinterfragt wurde. Außer mir waren es noch weitere Schüler. In Michelstadt mussten wir eine Aufnahmeprüfung machen, auch in Englisch, da wir in der Hauptschule bereits Englisch hatten. Es fand 1943 aber dort ein normaler Unterricht statt, ohne Uniformen oder sonstige NS-Propaganda.

50:00 Minute

Zu dieser Zeit wurden schon die 14 jährigen Schüler als Flakhelfer eingezogen und z.B. nach Mannheim geschickt. Manche kamen dann im Urlaub nach Michelstadt und waren ganz stolz in ihren Uniformen. Man hatte dann damit angefangen, wenn es Fliegeralarm gab, dass jeder Schüler des Gymnasiums aus Michelstadt einen weiteren Schüler mit nach Hause nehmen sollte. Ich war damals bei einer Familie am Lindenplatz zu Gast, der Karl Ruhland aus Sandbach und ich.

Dann wurde Darmstadt bei einem Bombenangriff zerstört. Ich habe noch in Erinnerung, dass der Himmel über der Bienenhauskurve blutrot war. Wir waren in Hetschbach nachts oft bis um Mitternacht wegen der Alarmsituation auf der Straße. Es gab jede Nacht im Rundfunk Meldungen, in welcher Stadt die Flieger unterwegs waren. In Hetschbach gab es Alarmierung über ein Horn, es gab keine Sirene. Einmal hatten wir das Horn eine Zeit lang im Haus, weil der zuständige Mann eingezogen wurde. Nach der Nacht, als Darmstadt bombardiert wurde, kamen am folgenden Nachmittag Menschen zu Fuß aus der Stadt. Sie waren total voller Asche und Ruß. Die Volkssturmänner wie mein Vater wurden dann mit Schaufeln nach Darmstadt gebracht, um dort aufzuräumen. Mein Vater erzählt dann, dass er unglaubliche Dinge dort gesehen hätte.

Als sich die Situation rund um das Michelstädter Gymnasium weiter verschlechterte, wurden die Schulen geteilt. Einige Klassen wurden zusammen mit Schülern aus Groß-Umstadt in Höchst in der s.g. neuen Schule (Aschaffener Straße, jetzt Spielcasino) unterrichtet. Dies war Ende 1944 - Anfang 1945.

Obwohl die US-Armee bereits in Bad Kreuznach war, wurden wir Schüler von Lehrern aufgefordert, etwas für die Landesverteidigung zu tun. Das folgende Gedicht mussten wir lernen:

Volkssturmänner ans Gewehr!

Baut von Leibern eine Mauer, um die teure Heimat her,
gegen alle Feindgewalten sie den Kindern zu erhalten.

Volkssturmänner ans Gewehr!

Der Unterricht ist in Höchst dann auch ausgefallen, und wir hatten keine Schule mehr.

Der Tag, als die Amerikaner kamen, ist mir noch gut in Erinnerung. Es war im März, eine Woche vor Ostern. An diesem Palmsonntag war Hetschbach voller deutschem Militär. Es gab eine Funkstation. Die Bevölkerung wurde informiert, dass es Sprengungen geben wird. So wurde die Eisenbahnbrücke am Schwimmbad und die Mümlingbrücke im Ort um 20 Uhr

gesprengt. Ein Soldat saß bei uns im Wohnzimmer und wir hörten bereits vor 20 Uhr riesige Detonationen. Es waren aber Fehlzündungen. Um 20 Uhr kam es dann zu den Sprengungen, die riesige Trichter hinterließen. Am folgenden Tag, gegen 12 Uhr kamen dann die Amerikaner mit den Panzerspähwagen über die Bienenhauskurve durch den Wald nach Hetschbach. Die Baumsperren, die auf der Rondellkuppe errichtet waren, hatten die US-Panzer nicht gestört. Von der Bevölkerung wurden weiße Betttücher aus den Fenstern gehängt. Die Brückensprengungen haben den Vormarsch kaum behindert. Über die Mümling wurde schnell eine Pontonbrücke errichtet.

Die Hetschbacher Bevölkerung war überrascht über die Soldaten, die doch nicht so grausam waren wie angekündigt. Wir wurden ja erzogen, alles was keinen deutschen Ursprung hat, sind minderwertige und böse Menschen. Das Blut musste rein bleiben.

Ich hatte in der Schule ein Kunstdruck-Buch geschenkt bekommen mit dem Titel "Der Untermensch". Dies sagt schon alles. Leider hatte meine Mutter das Buch verbrannt.

Hier in der Schule in Hetschbach war der 18. März der Heldengedenktag, das was heute der Volkstrauertag ist. Es hatte immer eine Gedenkfeier gegeben. In Hetschbach gab es einen Kriegerverein, den Kyffhäuserbund. Vor dem Wasserwerk gab es früher einen Steinbruch. Dort hatte der Kyffhäuserbund sonntags Schießübungen gemacht. An einem 18. März gab es dann am Kriegerdenkmal (gegenüber dem Restaurant Krone) in Hetschbach eine Feier zu der ich ein Gedicht vortragen musste.

Es lautet:

Du stirbst – Besitz stirbt
Die Sippen sterben.
Einzig lebt – Wir wissen es -
Der Toten Tatenruhm.

Der Platz war mit Fahnen geschmückt und Bürger standen mit Gewehren neben dem Denkmal.

Unser Lehrer Heep in Hetschbach hörte täglich die aktuellen Frontmeldungen im Radio. An der Straße, gegenüber seiner Wohnung hatte er eine Landkarte von Russland aufgehängt und täglich den Frontverlauf mit einem Wollfaden markiert.

Nach dem Krieg hatte sich der Lehrer Heep gewandelt. Er trat wieder in die Kirche ein und hatte in Höchst Schule gehalten.

Als ich als Kind vor der Entscheidung stand, auf eine NS-Schule zu gehen, wurde ich in Neustadt in einer Schule im Jahr 1942 geprüft. Es kamen einige Nazi-Bonzen in HJ Uniform, um uns zu prüfen. Diese hatten mich befragt und ich konnte einiges zur Tagespolitik erzählen. Die Prüfer wunderten sich, woher ich dies weiß. Meine Antwort: ich kann lesen und lese täglich die Zeitung. Auch mussten wir sportliche Leistungen vorzeigen. Das Interessante ist, 13 Jahre später fing ich in der Neustädter Schule als Lehrer an, in der ich

geprüft wurde. Auch erinnere ich mich, dass einer der damaligen Prüfer nach der NS-Zeit das Amt eines Schulrats begleitete.

Als Schüler war ich in der Hitlerjugend. Am Höchster Sportplatz mussten wir immer Dienst tun. Wir liefen dann von Hetschbach in einer Gruppe nach Höchst, mit Trommelbegleitung. Dabei sangen wir ein Lied, das mich immer sehr ergriff:

Wir ziehen über die Straßen
in schwerem Schritt und Tritt,
und über uns die Fahne,
sie knallt und flattert mit.

Ich kann es nicht sagen, ob wir in der Familie rassistisch waren. Als Kinder hatten wir uns im Spiel auch nach den Nazi-Größen genannt, aber dass wir dem Glauben gefolgt sind, dass nur der arische Mensch die Welt beherrschen kann, ist nicht der Fall.

Ein Beispiel:

In Höchst, in der Nähe des Marktplatzes stand ein altes Haus, im Eigentum der Gemeinde. Das s.g. Armenhaus. Dort waren im Krieg französische Kriegsgefangene untergebracht. Diese mussten in Hetschbach im Wald arbeiten. Täglich wurden die Gefangenen von Höchst nach Hetschbach von Wachleuten begleitet, und bei uns im Haus bekamen sie morgens Frühstück und abends ihr Abendessen. Um die Mittagszeit mussten ich und meine Schwester ihnen das Essen in den Wald tragen. Von den Wachleuten kam immer mal die Anmerkung: "Frau Scheich geben sie den Drecksäcken nicht so gutes Essen". Meine Mutter meinte aber, wer hart arbeitet, muss auch gut essen. Über die Monate hatte sich ein familiäres Verhältnis zu den Kriegsgefangenen entwickelt, die täglich bei uns waren.